



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

2. Heft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79004](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79004)

CARITAS BLÜTEN AUS DER MISSION



SCHILDERUNGEN u. SKIZZEN AUS DEM
LEBEN DER MISSIONSSCHWESTERN
V. KOSTB. BLUT.

HERAUSGEGEBEN VON DER GENERALLEITUNG DER
GENOSSENSCHAFT DER MISSIONSSCHWESTERN V. KOSTB. BLUTE.

Druck von B. Kühnens Kunstverlag, M. Gladbach.

Die Caritasblüten erscheinen viermal im Jahr. Der Preis pro Jahrgang beträgt 10 Mk. Der Reingewinn, der bei den hohen Druckkosten und dem teuren Porto äußerst bescheiden sein wird, soll zur Heranbildung von Missionschwestern beitragen.

Geldsendungen, Briefe usw. sind zu adressieren an die Versandstelle:

Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Aus dem Mutterhaus	35
Der Meister ist da und ruft dich	36
Ostern	41
Bei der Königin der Engel	42
Mutterherz	47
Papst Pius XI.	48
Aus den Reise-Berichten von Ehrw. Mutter Generaloberin	49
Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe	52
Der geheimnisvolle Hase	57
Der Geist weht, wo er will	58
Zwillinge	59
Aus dem Kongoland	60
Unsere Verstorbenen	61
Danksgagungen	62
Die Erzbruderschaft vom kostbaren Blute	63



Mit kirchlicher Genehmigung.

Aus dem Mutterhaus.

Sange schon sollte unsere Mutter Generaloberin die Visitationsreise nach Afrika antreten, der Krieg und seine Folgen jedoch traten der Erfüllung dieser Pflicht stets hindernd entgegen. Inzwischen wurden die Bitten unserer afrikanischen Missionarinnen immer dringender, ihre peinliche Lage durch die weite Entfernung vom Vaterland immer unklarer. So mußte doch endlich der Entschluß zur Reise gefaßt werden, trotz der schwächlichen Gesundheit der Ehrw. Mutter und der fast unerschwinglichen Reisekosten.

Die regste Anspornung für die so mühevollen Fahrt war für Ehrw. Mutter der Wunsch unseres hohen Protektors, Sr. Eminenz Kardinal W. van Rossum. Sein Wort galt ihr als Befehl und sein ermutigendes Geleitschreiben, das wir hier wiedergeben, räumte sozusagen alle Hindernisse aus dem Weg:

Rom, den 8. Januar 1922.

Wohlehrwürdige Mutter!

Treten Sie mit großem Vertrauen die Reise nach Süd-Afrika an, von ganzem Herzen segne ich Sie. Bringen Sie meine herzlichsten Grüße und meinen Segen an die guten Schwestern in Süd-Afrika und auch meinen Dank für alles, was sie so liebevoll für die armen verlassenen Julus tun. Daß sie vorangehen, sich zu opfern für die guten Schwarzen aus Liebe zu Jesus und Maria. Jesus und Maria werden sie lohnen.

In Christus Ihr Vater und Protektor
W. M. Kardinal van Rossum.

Am 23. Januar schiffte sich nun unsere Ehrw. Mutter mit ihrer Begleiterin in Rotterdam ein, und zwar auf dem deutschen Dampfer „Usaramo“. Noch waren die Abschiedswehen in aller Herzen so frisch, als schon die Feier der Einkleidung und Profess im Mutterhaus herannahte, ein echt freudiges Familienfest. Dreißig Postulantinnen empfingen am Vorabend des Festes Mariä Reinigung in feierlicher Weise das heilige Kleid, während am Feste selbst einundzwanzig Novizinnen zur heiligen Profess zugelassen wurden. Die rührende Feier wurde erhöht, indem sieben Schwestern ihre ewigen Gelübde ablegten, um sich unwiderruflich dem göttlichen Heiland zu weihen im Ordens- und Missionsleben.

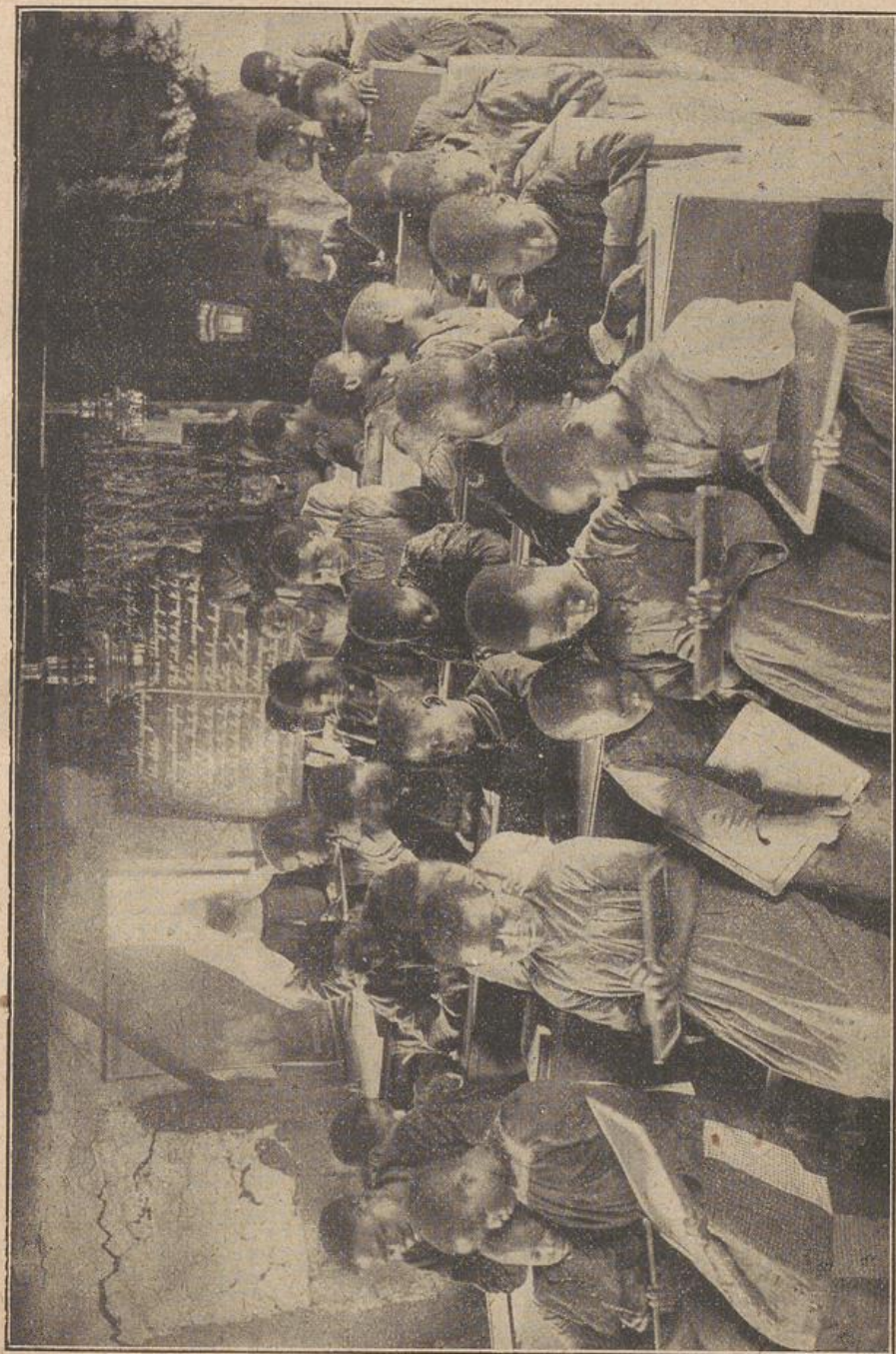
Möchten doch viele sich diesem hehren Doppelberuf einer wahrhaft apostolischen Ordensschwester weihen, um mitzuarbeiten an der Verherrlichung des kostbaren Blutes und der Rettung der unsterblichen Seelen.

Der Meister ist da und ruft dich. Joh. 11, 28.

Von Pfarrer G. Hütten.

Der Heiland nahm schon in seiner dreijährigen öffentlichen Wirksamkeit gern Dienste frommer Frauen entgegen, die ihm so treu angingen, daß sie ihm furchtlos auf Golgatha folgten, als seine Apostel geflohen waren. Auch im Evangelium läßt er es an Andeutungen über die Mitarbeit des weiblichen Geschlechtes nicht fehlen. „Wo das Himmelreich dem Senfkorn gleicht, das ein Mann auf seinem Felde pflanzte, da war es auch dem Sauerteige gleich, den eine Frau in die Mehlmasse mischte.“ (Kardinal Faulhaber.) In den Annalen der Apostelgeschichte ist das Missionswerk einer Lydia, Priska, Elektra, Thekla, Phöbe eingetragen, alles heilige Frauen, deren Namen mit der Gründungsgeschichte der Kirche Gottes verbunden sind. Ihr Geist lebt fort, wehte durch alle Jahrhunderte und strahlt wider in allen christlichen Ländern bis auf unsere Tage. Die starke Beteiligung der Frauenwelt am Bekehrungswerk der Kirche ist eines der bezeichnendsten Merkmale des Missionswesens unserer Zeit. Zu Tausenden sind die gottgeweihten Jungfrauen alter und neuer Genossenschaften und unter diesen auch die Missionschwestern vom kostbaren Blute in den letzten Jahrzehnten an der Seite katholischer Missionare ins Heidenland hinausgezogen. In wunderschönen, von edler Begeisterung und tiefer Einsicht getragenen Worten beschreibt Kardinal Lavignerie in einem Briefe vom Jahre 1886 die Bedeutung der Frauenmithilfe am Bekehrungswerk:

„Trotz allem Eifer der Missionare werden die ernstlichen Bemühungen niemals erhebliche Resultate erzielen, wenn sie nicht bei den Frauen durch das Apostolat von Frauen unterstützt werden. Nur Frauen können sich ungehindert den heidnischen Frauen nähern, freundschaftliche Beziehungen mit ihnen anknüpfen und unterhalten und sie in ihren Krankheiten pflegen, um auf diese Weise ihr Herz zu gewinnen und ihnen durch das Schauspiel der moralischen Höhe, auf der die christliche Frau steht, ihre eigene tiefe Erniedrigung fühlbar zu machen. Überall, wo die Schwestern bereits unter den Eingeborenen Afrikas sich niedergelassen haben, kann man sich von dieser Tatsache überzeugen. Sie halten dieselben für höhere Wesen und vergleichen



Mädchen[schule Natal, Süd-Afrika).

sie mit Engeln. Ich kann das Wort eines alten Türken anführen, der in seiner mohammedanischen Stadt eine Schwester auf dem Wege anhielt und sie fragte: „Sagt mir doch, Schwester, seid ihr ebenso gekleidet, wenn ihr vom Himmel herunter kommt? Welche Predigt könnte wirksamer sein!“

Von diesem Missionsgeiste ist auch die Genossenschaft der Missionschwestern vom kostbaren Blute beseelt. Beteiligung am Werke der Verbreitung des Glaubens ist auch unsere besondere Aufgabe. Es herrscht in ihren Missionshäusern eine große Mannigfaltigkeit der Arbeitskräfte und Talente. Alle Talente können zugunsten der Mission verwandt werden. Bereits erworbene wissenschaftliche oder fachtechnische Bildung ist indessen sehr erwünscht.

Zunächst sind Kandidatinnen mit Lehrberuf für ihre Genossenschaft sehr willkommen. „Gehet hin und lehret,“ sprach der scheidende Meister zu seinen Aposteln. Zuerst sollten sie lehren, die Heidenvölker mit den Wahrheiten des Christentums bekannt machen, und dann erst die Taufe spenden. Deshalb steht im Missionsland neben der Kirche die Schule, wenn das Kirchlein selbst nicht zuerst lange Zeit als Schule dienen muß. Wer deshalb Liebe zur Jugend, Geschick zum Unterrichten und Beruf zur Mission besitzt, kann das Amt als Katechetin in dieser Genossenschaft ausüben, zumal durch Überfüllung des Lehrberufs viele in der Welt lebende fromme Jungfrauen nicht zu diesem ersehnten Ziele gelangen können. Herzlich sind sie in der Genossenschaft willkommen, und gerne werden ihnen die Gelegenheiten eröffnet, ihre Neigungen auszunutzen. Haben sie sich dem Dienste der Jugend geweiht, so dürfen sie Jesum in diesen kleinen Geschöpfen lieben, sie dürfen Mutterstelle vertreten nicht bloß an zwei oder fünf, sondern im Laufe der Jahre an Tausenden von Kindern. Sie wissen, daß das zeitliche und ewige Heil der Kinder in ihre Hände gelegt ist. Welch eine Seligkeit, wenn dann unter ihren Augen und mit ihrer Hilfe ihrem göttlichen Bräutigam, dem allein wahren Gott in Brots-gestalt, ein neuer Thron errichtet wird auf Afrikas Boden! Welch eine Seligkeit, wenn das Kreuz da errichtet wird, wo bisher die abscheulichsten Götzenbilder throneten, wenn der gellende Ton des „Tamtam“ durch den milden Ton der Glocke ersetzt wird, welche die christlichen Neger zum „Ave Maria“ einladet. Das sind alles Augenblicke, Stunden hellster, süßester

Freude, eine reiche Entschädigung für so manche Entbehrung und Mühsal, ein kräftiger Ansporn, ungeachtet aller Schwierigkeiten auszuharren.

Ist die Kandidatin in der **Krankenpflege** ausgebildet, so steht ihr ein überaus großes Arbeitsfeld zur Verfügung. Die Kranken versprechen sich von der Krankenschwester die Genesung, denn sie betrachten sie als Ärztin, die über mehr als natürliche Kräfte verfügt. Sie haben Vertrauen zu ihren Hilfsmitteln und mehr noch zu ihrem Einfluß bei Gott. Zur Schwester gehen die Kranken und zeigen ihr ihre Gebrechen und Wunden; und ihre Hände verstehen es, die Wunden zu verbinden oder eine heilsame Arznei zusammenzustellen. Sogar als Zahnärztin hat manche Schwester großen Zulauf. Für die bedauernswerten heidnischen Frauen ist der Besuch der Krankenschwester ein wahres Labsal; sie laden sie dringend ein, wiederzukommen, sie zeigen ihr ihre kleinen Kinder und wenn diese krank oder sterbend sind, so benützt die Schwester diese Gelegenheit, um ihnen mit der leiblichen Medizin auch das ewige Heilmittel der Seele zu geben. Welch innige Freude, wenn sie dann mit der Arznei für den Leib auch die Arznei der Seele, das Wasser der Taufe, welches das Paradies erschließt, verabreichen darf. Welch ein Trost, wenn sie Sterbende unterweisen und zu einem seligen Tode vorbereiten kann!

„Es geht nicht an, daß wir von unserm Werk ablassen und den Tisch besorgen!“ Dieses Wort der Apostelgeschichte läßt sich in mancher Hinsicht auf die Schwestern anwenden, welche für den Haushalt zu sorgen haben. Während die einen den Lehrberuf, die anderen die Krankenpflege ausüben, liegt der Missionsdienst der **Haushaltungsschwestern** in der Hände Arbeit. „Sie sollen den Tisch besorgen.“ In der Hauswirtschaft ausgebildet, übernehmen sie die Sorge für die Dinge des alltäglichen Lebens. Ihre Sache ist es, zu kochen, zu nähen, zu schneiden, den Garten zu pflegen usw. Wer könnte all die Beschäftigungen aufzählen, die sie im Hauswesen mit der größten Gewissenhaftigkeit ausführen, damit die anderen sich ungestört der Seelsorge und Seelenrettung hingeben können. Auch ihre Tätigkeit ist ein Glied der großen Missionstätigkeit. Sie treten meist nie so hervor wie die anderen Berufe, aber trotzdem liebt und schätzt das Volk ihre Wirksamkeit, sobald es einmal die Bereitung von Speise und Trank kennengelernt hat. Deshalb

sind auch Kandidatinnen, die im Haushaltungswesen einige Kenntnisse besitzen, für die Genossenschaft ein dringendes Bedürfnis. „Ist die Lehr- und Krankenschwester die alles belebende Sonne für das Missionsfeld, so sind die Schweißtropfen der demütigen und opferwilligen Haushaltungsschwester wie der unentbehrliche Regen, der mit der Sonne dem bearbeiteten Boden die Fruchtbarkeit bringt.“ (P. H. Linkens M. S. C.)

Die Tätigkeit der Missionswestern ist also überaus vielgestaltig. Für das gesamte Schulwesen brauchen sie fähige Kräfte, für Krankenpflege haben sie erprobte Schwestern nötig, für den Haushalt sind tüchtige Haushaltungsswestern ein Bedürfnis. Nochmals, solche Berufe sind dringend nötig; also geben wir sie den Missionen, geben wir sie Christus! Gewiß, sie finden sich; rufen wir nur laut und überall danach und laden wir sie ein.

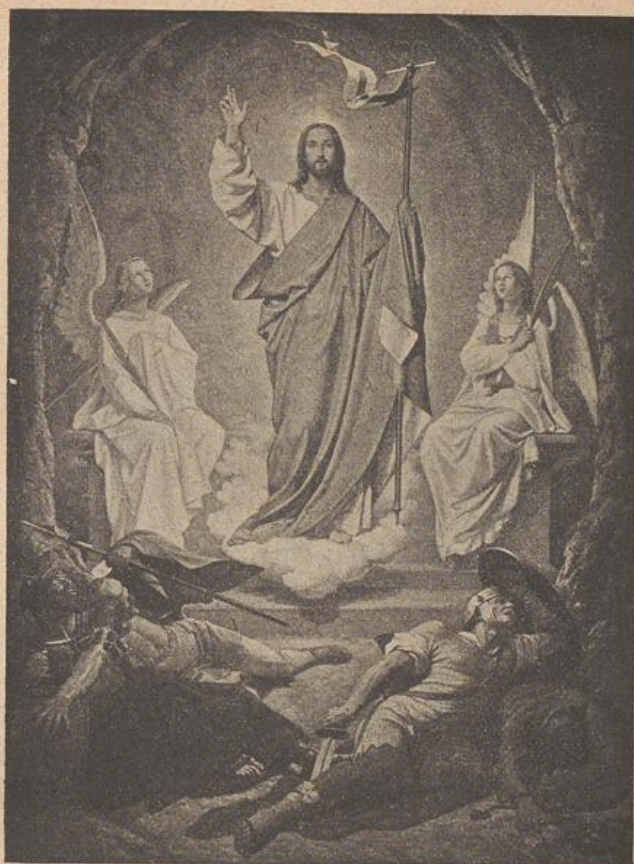
Aber in welche Genossenschaft ruft dich Gott? Was hat Gott mit dir vor? Tausende von Jungfrauen, welche Beruf zum Ordensstande in sich fühlten, haben nichts von den Missionswestern vom kostbaren Blute gehört. Sie konnten deshalb auch nicht in dieselbe eintreten. Gott ließ sie mit anderen Orden bekannt werden. Dort sind sie eingetreten. Hätten sie vielleicht im entscheidenden Augenblick von dieser Genossenschaft gehört, vielleicht hätten sie ihre Wahl auf diese gelenkt. Allein Gott wollte es nicht. Gott fügte es nicht. Bei dir hat er es nun gefügt, daß du von dieser Genossenschaft und von ihrem Wirken hörtest. Schon der Umstand, daß du diese Zeilen zu Gesicht bekommst und sie liest, ist ein Fingerzeig Gottes. „Nichts geschieht von ungefähr, alles kommt vom Höchsten her.“

Der Meister ist da und ruft dich.

Das Mutterhaus, wohin Anmeldungen zu richten sind, befindet sich in Neuenbeken bei Paderborn.

Adresse: Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn.





Ostern.

Schneeglöckchen fängt zu läuten an,
 Kann's nicht mehr länger halten,
 Bricht auch dem Veilchen gleich die Bahn
 Lockt Primel aus den Falten.
 Und alle drei, so zart und fein,
 Sie läuten uns ins Herz hinein:
 „Der Herr ist auferstanden!“

Die Lerche singt ihr Osterlied
 Und trillert hoch im Blauen;
 Die Schwalbe zwitschernd heimwärts
 Will sich ihr Nestchen bauen. [zieht,
 Die Amsel hat nicht Rast noch Ruh,
 Sie will ein Ständchen bringen
 Und ruft dem Menschenherzen zu:
 „Laßt uns ein Hallel singen.“

Und Lenzeswehen lispelt leis
 Und säufelt durch die Lüfte,
 Und traget ganz nach Frühlings Weis'
 Weithin der Blümchen Düste,
 Und weckt, was knospet und was keimt,
 Und löst es von den Banden,
 Und ruft's in alle Welt hinein:
 „Der Herr ist auferstanden!“

m. s.



Bei der Königin der Engel.

Von Schwester Engelberta.

So heißt nämlich das Kirchlein, hoch oben am Glabeniberge, nahe des mächtigen Urwaldes, zu dessen Füßen sich der rauschende Umzimkulu-Fluß, gleich einem silberleuchtenden Bande, durch grüne, satte Wiesenflächen und hohe, wogende Maisfelder schlängelt.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtentnab.

Diesem kleinen Gotteshause, welches zugleich als Missionsstation, als Tageschule, als Klösterlein für zwei daselbst einsam wohnende Missionschwester vom kostbaren Blute dient, galt mein diesjähriger Ferienbesuch.

Ich wollte, die freundlichen Leser dieser Zeilen könnten uns auf dieser Missionsreise begleiten und all die Herrlichkeiten, welche die Natur in dem wilden Heidenlande bietet, betrachten. Am frühesten Morgen, gleich nach dem Gottesdienst, greifen wir zum eisenbeschlagenen Wanderstab; den lieben Heiland noch mitten in unserem Herzen, wandeln wir mit ihm, wie weiland die Apostel es thaten.

Freilich wird es heute heiß, sehr heiß, denn jetzt, kaum 7 Uhr, brennt die liebe Sonne schon tüchtig und zaubert helle Perlen um Stirne und Wangen.

Sonnenschein, klar und rein,
Leuchtest in die Welt hinein,
Machst's so hell, so warm und schön,
In den Tälern, auf den Höh'n,
Die du alle überstrahlst
Und so hold und lieblich maßt!

Sonnenschein, klar und rein
Kehre auch ins Herz mir ein!
Wenn ich habe heitern Sinn,
Gut und froh und freundlich bin:
Dann ist's in dem Herzen mein
Wunderbarer Sonnenschein.

Umflutet vom goldenen Sonnenlicht, schreiten wir sinnend dahin
— immer bergauf, da träumt es sich so schön, dem Himmel
nahe und dem Treiben der tiefen Welt fern! Vor uns trabt

auf einem alten, grauhaarigen Köhlein die gute Schwester Domitilla, sie ist nämlich die Bewohnerin der Klause am Hlabeniberge bei der Königin der Engel oben, neben ihr ein schwarzer Junge, Georg, etwa 10—11 Jahre alt, als Page, aufmerksam jeden Schritt des Reittieres achtend, und die Fenzetore, welche die Felder und Weideplätze teilen, auf- und zuschließend. Ich folge mit einem kleinen Knaben und einem etwas größeren Mädchen an meiner Seite; sie sind gleichsam wie ein paar schwarze Schuhengelein, welche sich bemühen, mir alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Richtig, da ergreift eine grünschillernde Schlange die Flucht und verbirgt sich zischend unter hohes Farrenkraut; mein Bublein hat sie noch rechtzeitig vor mir verjagt und eilt ihr furchtlos mit seinem Knüttelstöckchen nach, um sie zu töten, während das Mägdlein gleich mir ängstlich die Flucht ergreift. Hohes Gras und Wolfsklau umklammern unsre Füße, aus den rötlichen Blüten des Heidkrautes surren uns wilde Bienen leise Melodien zu, unser Tritt stört eine Heidelerche auf oder ein paar Rebhühner, die im Staube badeten. Immer höher geht's hinauf, den schmalen Fußpfad entlang, bis wir nach beinahe zweistündiger Wanderung das Kirchlein, Königin der Engel, erreichen. Da siehe, liegt es vor uns, „Das Kirchlein hoch oben im Blauen, so lieblich zu schauen.“ Es ist aus mächtigen Quadersteinen erbaut. Auf dem in der Sonne wie reinstes Silber blinkenden Wellblechdache thront erhaben ein schlanker, zierlich erbauter Dachreiter, auf dessen Spitze ein eisernes Kreuz, das mahnend zum Himmel weist, angebracht ist.

Überrascht gewahren wir nun erst das schöne Panorama, welches sich von dieser Höhe aus dem Auge darbietet. Wie Schluchten in Schluchten zerfließen und verschwimmen, wie Bäche und Flößchen aus den Tiefen ausbilden, wie der rauschende Umzinkulu in seinem breiten Strombette durch sein Tosen zu uns heraufgrüßt, wie helle, große Weideplätze gleich grünen Seen zu uns ihre Grüße senden, und wie von der andern Seite des Flusses hoch aufsteigende Berge sich erheben, an deren Abhängen viele unzählige Kraalhütten gleich mächtigen Bienenkörben stehen und viele Herden weidend gehen.

Hinter dem Kirchlein aber, noch schöner und erhabener, steigt der mächtige Hlabeniberg empor, von seinem großen tiefdunklen Urwalde bewachsen, dazwischen braune, kahle Felswände uns gespensterisch entgegenstarren.

Wo ist der Maler, der uns diesen Blick festhielt auf einer Riesenleinwand, die scharfe Zeichnung, die kräftigen Farben, den leichten Duft, der das Ganze umflort, diese Aussicht so wundervoll schön!

Ist der Wanderer oben angekommen und steht er vor dem mit Efeu umwachsenen Portale des schlichten Gotteshauses, zu welchem zehn Stufen emporführen, dann verschwindet plötzlich alle Müdigkeit, er sieht nur „das Kirchlein schlicht und klein, es ladet den Pilger zum Beten ein“.

Arm und schlicht, aber so ungemein lieb und traut mutet uns sein Inneres an. Es ist der Königin der Engel geweiht und die Eingeborenen nennen es auch deshalb „Engelosini“, das heißt bei den „Engeln oben“. Es befinden sich auf dem Altare auch mehrere Engelfiguren und ist derselbe zart und sinnig von der Bewohnerin in Engelosini, Schwester Domitilla, geziert.

Das Presbyterium ist etwas erhöht und durch eine schön geschnitzte Kommunionbank abgetrennt. Der andere Raum dient auch zugleich als Schule und sitzen da nahe an 60—70 Engelchen, zwar alle rabenschwarz oder schokoladenbraun, aber ihre Herzchen sind rein und weiß, denn es sind lauter brave, unverdorbene Naturkinder, voll Eifer für das Christentum, viele erst getauft.

Der älteste, jetzt bereits aus der Schule entlassene Knabe Ludwig will mit Gottes Gnade Priester werden. Er war der erste, der in dieser Schule erzogen wurde, war gleichsam wie der kleine Samuel im Tempel aufgewachsen, oben bei den heiligen Engeln, und will nun dem Rufe des Herrn Folge leisten. Mögen die freundlichen Leser dieser kleinen Skizze des frommen schwarzen Jünglings im Gebete gedenken. Ludwig beginnt morgen sein Studium in der höheren Schule von Centocow. Ich hoffe sogar, daß ihm der Herr edle freigebige Wohltäter, welche dem armen Knaben zum Studieren verhelfen wollen, senden wird. . . .

Es ist heute Donnerstag, der 28. Januar 1921. An Donnerstagen ist immer heilige Messe, Predigt, Katechese, Unterricht usw. Da kommt der Hochwürdige Pater Missionar in aller Frühe schon von Centocow herauf. Soeben läutet das Glöcklein so klar und silberhell und von allen Seiten sehen wir fromme Beter, junge und alte Neuchristen, Burschen und Mädchen, Kinder in allen Altersstufen zum Kirchlein „herauf eilen.

Mitten im Heidenlande, und doch wie zahm und zugänglich sind diese, welche man „Wilde“ nennt, denn selbst die Heiden achten und ehren das Kirchlein und bringen uns die meisten eine freundliche Gefinnung entgegen. Sie lieben den Glocken-



flang und Weihrauchduft und holen sich bei der Schwester sogar Weihwasser, sprengen dasselbe in der Hütte herum, wenn starkes Gewitter im Anzuge ist und schauen zum Himmel empor zum Nkulunkulu, dem großen Christengott.

Rührend, feierlich ist der Gottesdienst vorüber, auch die verschiedenen Katechesen sind gehalten. Nun steht bereits im niedlichen Häuschen der Schwestern, mit dem neuen gelben Strohdach, der Tisch gedeckt zu einem einfachen Frühstück. Wie rein und nett ist hier alles in dem kleinen Häuschen mit nur zwei Fensterchen und einer Türe. Wie leuchten die weißen Linnen, wie blank sind die Fensterlein, davor blütenweiß die Vorhänge. Alles so freundlich, so einladend, wahrhaftig, da braucht niemand „Guten Appetit“ zu wünschen, der kommt schon von selber.

Des Hauses Zier ist Reinlichkeit,
Des Hauses Ehr' Gastfreundlichkeit,
Des Hauses Segen Frömmigkeit,
Des Hauses Glück Zufriedenheit.

Sehr wohl gefiel es mir in der Klausur der guten Schwestern von Engelofini.

Ich durfte hier einige Tage der Ruhe pflegen und konnte in der Stille dieser Bergwald-Einsamkeit mich an den Schreibtisch setzen, um für die freundlichen Gönner unseres Blättchens etwas zu schreiben.

Während ich ungestört meine Herzensgrüße zu Papier bringen konnte, sorgte die gute Schwester Domitilla für unsre leiblichen Bedürfnisse.

Fern von der Welt, noch mitten im wilden Heidentum, leben diese beiden Schwestern vom kostbaren Blute in ihrer einsamen Strohhütte und dienen dem Herrn gleich Maria und Martha. Sie fürchten nicht die Nähe des dunklen Urwaldes, nicht die Wilden in ihrer nächsten Umgebung, sie leben hier oben bei der „Königin der Engel“ so stille und friedlich, lehren, taufen, unterrichten die schwarzen Kinder, helfen den Kranken und trösten die Betrübten oder erteilen Rat und Hilfe den Fehlenden und Irrenden.

Während die eine als „Martha“ emsig für die leiblichen Bedürfnisse besonders auch der Kinder sorgt, erteilt die andere als „Maria“ ihren Unterricht. Wie manch verlassenes Heidenkind, das sich nach etwas Höherem sehnt, taut auf in der Wärme dieses Seeleneifers der opferwilligen Missionärinnen.

Ist es nicht etwas Schönes um den Beruf einer Missionsschwester? Ohne Zweifel, denn es ist ein doppelter Beruf. Die Missionsschwester tritt als Ordensperson in die Reihe jener Glücklichen, welche der Herr für seinen besonderen Dienst ruft

und die den auserwählten Teil seiner Herde bilden; sie tritt ein in die Reihen der Bräute Gottes, die allem entsagen, was von der Welt ist, und welche die Ehrengarde im Garten der heiligen Kirche bilden.

Als Missionärin tritt sie wieder mitten in die Welt, aber nicht anders als um zu lehren und zu helfen und das kostbare Blut Christi an den Seelen teilhaftig zu machen. Sie braucht sich nicht zu fürchten, wenn sie auch ferne vom eigentlichen Schwesternkloster hoch oben am Berge einsam lebt. Die Gelübde sind ihr Panzer, der Seeleneifer ist ihr Schild, das arme Strohhäuschen in der Wildnis mit dem schlichten Missionskirchlein sind die feste Burg, in welche sie nach vollbrachtem Tagewerk sich zurückzieht, um am Gnadenquell des heiligen Ordenslebens neue Kräfte für den kommenden Tag zu sammeln. Jeden Montag besteigt sie ihr treues Kößlein und reitet opferfreudig hinauf zur „Königin der Engel“; Freitags kehrt sie wieder heim ins traute Schwesternkloster.

Geistig und leiblich erholt, lehrten wir von unserer Ferien-erholungsreise vom Kirchlein Königin der Engel heim, voll schöner Eindrücke und mit neuem Mute für die Zukunft beseelt.



Mutterherz.

Ich kenn ein treues Mutterherz,
Das treueste, das je geschlagen;
Wie tief, wie weit, wie groß der Schmerz,
Nie wird es seine Hilf versagen.

Der Speer, der Jesu Herz durchbohrt, Doch wie das Leid auch wühlen mag,
Hat auch dies Mutterherz getroffen; Der Sieg, den Jesus hat errungen,
So ist dies Herz als Schuh und Hort Er ist am Auferstehungstag
Für alle Menschen immer offen. Auch in dies Mutterherz gedrungen.

So birgt's bei dem Gefühl von Schmerz
Auch einen großen Schatz von Wonne;
Drum leg ich in dies Mutterherz,
Das meines Lebens Licht und Sonne,
All Leid und Freud recht tief hinein
Und ruh am Herz der Mutter mein.

m. 6.





Papst Pius XI.

wurde geboren am 30. Mai 1857 zu Desio, Erzdiözese Mailand, als drittes Kind des Spinnereibesizers Franziskus Ratti und seiner Gemahlin Theresia Galli. Der kleine Achilles machte seine ersten Studien in seiner Heimatdiözese und kam später nach Rom ins lombardische Kolleg, von wo aus er den philosophischen und theologischen Studien an der Gregorianischen Universität oblag und den Doktorgrad in der Philosophie, Theologie und dem kanonischen Rechte sich erwarb. In der ewigen Stadt feierte er auch am 20. Dezember 1879 seine erste heilige Messe. Nach Mailand 1882 zurückgekehrt, war er zunächst Professor im Seminar von St. Peter und dem theologischen Seminar, bis er 1887 als Hilfsarbeiter in die Ambrosianische Bibliothek kam, deren Präfekt er zehn Jahre später wurde. Neben den vielen wissenschaftlichen Arbeiten, die diese Stellungen mit sich brachten, liebte es Ratti sehr, in der Seelsorge bei reich und arm auszuhelfen, und war er ein treuer Ratgeber des verstorbenen Kardinals Ferrari. Papst Pius X., der ihn persönlich kannte, berief ihn 1914 nach Rom, wo er, als Nachfolger des P. Ehrle S. J., Präfekt der Vatikanischen Bibliothek wurde und diese Stellung bis 1918 inne hatte. Am 25. April des genannten Jahres ernannte ihn Benedikt XV. zum Apostolischen Visitator in Polen und im Juli 1919 zum Nuntius in Warschau. Der Erzbischof dieser Stadt, Kardinal Kakowski, erteilte ihm am 28. Oktober desselben Jahres die Bischofsweihe. Kaum zwei Jahre später ernannte ihn der Papst am 13. Juni 1921 zum Kardinal und machte er ihn gleichzeitig zum Erzbischof seiner Heimatdiözese Mailand. Nur wenige Monate konnte er dort eine segensreiche Tätigkeit entfalten, um nach seiner im Konklave am 6. Februar 1922 erfolgten Wahl zum Papste den Stuhl Petri zu besteigen und unter dem Namen Pius XI. die Regierung der Kirche zu übernehmen.

Aus den Reise-Berichten von Ehrw. Mutter Generaloberin.

(Von Rotterdam bis Durban.)

Februar 1922.

Bis Lissabon stürmisches Meer. Hier nahm unser Dampfer längeren Aufenthalt, und da morgens in der Stadt die Straßen noch ziemlich öde und leer waren, konnte man einen Kirchgang wagen, sonst aber hielten wir es für besser, in unserm schwimmenden Heim zu bleiben. Der gute Herr Kapitän war für uns sehr besorgt. Am 2. Februar durften wir mit ihm ein gemütliches Stündchen in seinem Bereich zubringen, während er uns an jedem Landungsplatz das Agentenboot zur Verfügung stellte, um ans Land zu fahren und die Kirche zu besuchen. In Teneriffa begleitete uns die Frau Gemahlin des Agenten, wir kamen da zuerst in einem Pensionat der Assumptionistinnen zurecht und freuten uns, in der hübschen Kapelle noch dem heiligen Opfer beiwohnen zu können. Dann ein Besuch in der großen Pfarrkirche, und nun war es wieder Zeit, unsern Dampfer aufzusuchen.

In Las Palmas wurde nur ein kurzer Halt gemacht, welchen die Insulaner benutzten, um unser Schiff mit ihren kleinen Kähnen zu umringen und Südfrüchte, Spitzen, Tischdecken usw. feil zu bieten. Aber die hohen Preise, in englischem Geld, übten auf die deutschen Passagiere keine Anziehungskraft aus. Die armen Leute hatten sich, sozusagen vergebens, heiser geschrien und mußten mit ihrer Ware wieder ohne Verdienst abziehen.

Unsere Usaramo steuerte nun wieder hinaus in den weiten Ozean, bis nach einer ungefähr zwölfstägigen Fahrt St. Paolo de Loanda in Sicht kam. Wir hatten prachtvolle See, wenn auch zuweilen leichten Nebel. In der Nähe des Äquators brachten mehrere Gewitterregen eine kühlende Brise. Die Seekrankheit war nach und nach verschwunden, dafür machten sich bei mir Schlaf- und Appetitlosigkeit noch immer geltend. Das Surren und Brummen der Schiffsmaschine sagte nämlich meinen Nerven nicht zu. Aber, wir sind ja Missionschwester, die auch die Reifestrapazen zu Münzen schlagen müssen für das Seelenheil der armen Heiden.

Gewiß wird es Sie interessieren, liebe Schwestern, wenn ich Ihnen mitteile, daß wir bis 10. Februar auf dem Atlantischen Ozean täglich die neuesten Berichte von Europa erhielten. So wußten wir schon am 7. Februar das Resultat der Papstwahl, sowie daß Se. Heiligkeit Pius XI. den ersten päpstlichen Segen von der äußeren Terasse des St. Peter gegeben habe.

Auch unerfreuliche Berichte, wie vom Eisenbahnstreik, drangen zu uns hinüber und mancher tiefe Seufzer über die Wehen des armen deutschen Vaterlandes mischte sich in das Tosen der Wellen.

Am 10. Februar passierten wir den Äquator. Es fehlte am Schiff nicht an den dabei üblichen Festlichkeiten mit Feuerwerk, woran wir Schwestern uns natürlich nicht störten.

Sieben Tage später lief unser Dampfer eben in Lobito-bai (Benguella) ein. Ein kleiner Landungshafen mit Bahnstation, ein paar sogenannte Hotels und einige Arbeiterwohnungen, ferner noch einzelne größere Gebäude, welche, wie man mir sagte, schon seit Jahren unvollendet dastehen.

Am 19. Februar sahen wir vom Deck aus Swakopmund liegen und lenkten unsern Kurs der Walfischbay zu. Hier verließen uns die meisten deutschen Passagiere. Ein Missionar, welcher schon 14 Jahre dort tätig war, kam an Bord und erzählte uns einiges über die jetzigen Verhältnisse unserer ehemaligen Kolonie. Hier gilt: Stillstand ist Rückschritt. Wo früher hundert Farmer arbeiteten, seien jetzt noch einige wenige und diese könnten kaum durchhalten, da der Handel erlahmt und keine Ausfuhr ist. Fleisch, Butter, Käse stehen tief unter dem normalen Preis, für 6—7 Schilling kann man eine Kuh mit Kalb kaufen. Hier Stillstand — in Europa hohe Teuerung! Wann kommen wieder bessere Zeiten?

Nun wieder zurück zur See. Wir erreichten endlich das Kap der guten Hoffnung, den Scheidepunkt zweier Ozeane, des atlantischen und des indischen. Bereits zum achten Male sehe ich dieses herrliche Stück Land, aber nie habe ich hier eine solche Kälte empfunden wie dieses Mal. Alle Passagiere holten vor der Landung ihre dicken Wintermäntel, Reisedecken und Tücher hervor, um sich vor dem schneidend kalten Wind zu schützen. Man hätte eher geglaubt, es gehe dem Nordpol zu, als dem südlichsten Punkt des afrikanischen Kontinents. Der hohe Tafelberg hinter Kapstadt war in eine dunkle, schwere Wolke gehüllt,

er schien der Missetäter zu sein, der uns am Abend die eifig kalte Brise als Begrüßung zuschickte. Die afrikanische Sonne aber hatte bald wieder die Oberhand gewonnen und fühlte sich nicht geschmeichelt, so verummte Gäste empfangen zu müssen.

Gegen sechs Uhr morgens verließen wir das Schiff, um in einer katholischen Kirche der heiligen Messe beiwohnen zu können. Es war ein herrlicher Morgenspaziergang bei aufgehender Sonne und einem wohlthuenden Morgenwind. Nach dem Gottesdienst wollten wir die deutschen Schwestern vom heiligen Kreuz aufsuchen, gerieten aber zu den irischen Dominikanerinnen. Eine gute alte deutsche Schwester, welche Mitglied des Konvents war, freute sich sehr, wieder ihre Muttersprache zu hören, und erhielt sofort Erlaubnis, uns ihre ganze Zeit zu widmen. Die guten Schwestern ließen es sich nicht nehmen, uns während dieses Tages als Gäste zu behalten.

Am 25. Februar lichtete unsere Usaramo wieder die Anker, um ihrem Ziele zuzusteuern. Glücklicherweise waren wir noch im Hafen, als ein heftiger Sturm einsetzte, er bot uns den Abschiedsgruß und war Gott sei Dank verschwunden, als wir uns wieder auf die hohe See wagten.

Am 27. Februar landeten wir in Port Elisabeth. Auch hier konnten wir mit einem Boot zur Stadt fahren und den lieben Heiland im Tabernakel besuchen. Die ehrwürdigen Schwestern von der Assumption nahmen uns zum Frühstück mit in ihr trautes Heim. Gleich darauf machten wir einen Besuch beim Apostol. Vikar Msgr. Mac Sherri. Se. Gnaden empfing uns sehr liebevoll und bot uns ein Auto an, um zur Landungsbrücke zurückzufahren.

Auf dem Schiff war die Zahl der Passagiere sehr geschwunden. Bei uns in der 2. Klasse waren nur noch Portugiesen, ein Deutscher, ein Schweizer und eine holländische Dame mit zwei Kindern. Bald geht es Durban zu und dann sind wir nicht mehr weit vom Ziel der Reise von Mariannahill.

Mutter M. Paula.

P. S. Soeben traf noch die Nachricht der glücklichen Ankunft unserer Ehrw. Mutter in Mariannahill ein. Die Freude des Wiedersehens ihrer Kinder läßt sich nicht beschreiben. Hoffentlich bieten ihr die schwierigen Visitationsreisen im Innern des Landes auch manch trostvolle Stunde.

Die Redaktion.

Mobeka, ein Opfer der Nächstenliebe.

(Fortsetzung.)

Im selben Augenblick schaute ein wilder, wüster Neger herein und rief: „Nun, faules Volk, ist die Arbeit noch nicht fertig? Auf! Bringt es zum Baume dort, was ihr geschält habt, wir haben Eile, das Bier muß bereitet werden, heute abend ist der große Tanz, der über unser Los entscheidet.“ Elembe und Mobeka sprangen auf und griffen nach den großen Körben, um das Zuckerrohr fortzutragen.

Es wurde Abend. Von allen Seiten her eilte man zum Feste, die Männer, um zu tanzen, Weiber und Kinder, um dem Tanz zuzuschauen und immer mehr Bier herbeizuschleppen. In der Ferne standen scheu hier und da die Sklaven umher. Die Zauberer, mit Fellen und Federn reich geschmückt, eröffneten den Tanz. Ihnen schlossen sich die Männer an, einige mit Raspeln und Schellen in Händen, während andere die Trommel (den Tam-tam) schlugen. In den Pausen wurde dem Bier fleißig zugesprochen, auch sogar von den Weibern. Man ahnte nicht, daß die Gefahr so nahe war.

Auf einmal hörte man schießen. „Die Weißen, die Weißen,“ riefen alle vor Schrecken und Angst. Doch wer dachte jetzt an Verteidigung? Nur die Sklaven waren noch nüchtern. Einige der Betrunknen griffen nach Lanze und Pfeil, doch es war keine Rettung mehr möglich. Auf Negerbooten waren die Weißen mit ihren Soldaten den Seitenarm des Ruki-Stromes heraufgekommen und hatten nun leichtes Spiel. Es gab kein langes Gefecht. Nur wenige Schüsse wurden abgefeuert, denn die meisten Neger flohen in der Dunkelheit in den dichten Wald oder wurden von den Soldaten gebunden und auf die Boote gebracht. Auf das Versprechen des Häuptlings, daß die bestimmte Abgabe entrichtet werde, gab man viele wieder frei, jedoch wurden mehrere der Neger, namentlich der Sklaven, zur Arbeit nach dem nächsten Staatsposten mitgenommen. Und wer war unter den Gefallenen? Elembe.

Da ihr Hüttchen nahe am Eingang des Waldes stand, versuchte sie, mit Mobeka zu entfliehen, geriet mitten ins Gefecht und kam ums Leben, während Mobeka von einem Soldaten gefaßt, gebunden und auf das in der Nähe liegende Boot ge-



Kongonessische Kinder. (Unfere Schwestern mit Tropenhüten.)

schleppt wurde. Bittere Tränen rollten dem Mädchen über die Wangen. Der Traum der Mutter war in Erfüllung gegangen. Wo war ihr Geist jetzt? O sie durfte annehmen, daß die Mutter, wenn der Geist wirklich noch fortlebte, weniger zu leiden haben werde, als im Leben, ja vielleicht in einem Lande der Ruhe verweile, denn sie war ja so gut und voll Liebe gewesen, — aber doch liefen die Tränen weiter im Andenken des grausamen Todes der Mutter. Ihr eigenes Los machte ihr nicht viel Sorge. Mehr Elend, als im eignen Dorfe, konnte sie kaum erwarten, zur Arbeit war sie ja einmal da, als geborene Sklavin.

Am andern Morgen fuhren die Weißen mit den Gefangenen ab. Es ging stundenlang mit mühsamem Rudern stromaufwärts, das Wasser machte viele Krümmungen, denn die langen schmalen Boote mußten oft plötzliche Wendungen machen und der Steuermann mußte dann seine ganze Kunst versuchen, um nicht im Urwald, durch den sich der Fluß schlängelte, festzufahren. An einzelnen Stellen lag ein wenigstens tausendjähriger, morsch gewordener umgestürzter Baumstamm quer über dem Flößchen, da hieß es einfach auf den Baum zu steigen und an der andern Seite wieder hinab ins Boot springen, das unter dem Baum durchgezogen wurde. Undurchdringliches Dickicht war auf beiden Seiten, denn zwischen den hohen Waldbäumen war alles mit kurzem, dornigem Gestrüpp bewachsen und üppige Lianen verbanden die Bäume gegenseitig. Dazwischen erhoben sich die kunstvoll errichteten Bauten der Waldameise.

Diesen Weg hatte Mobeka noch nicht gekannt, denn als Sklavin war sie nicht weiter gekommen, als zu den dicht bei Bolombo liegenden Manioffeldern. Sie schaute auf. Ob der Weg sie wohl jemals wieder in ihr Heim zurückführen werde? Doch dies war ihr einerlei, sie ließ ja nichts Liebes zurück, weil die Einzige, die sie geliebt, tot war. Nach einigen Stunden kam man an den Ausgang des Waldes und in den Kufifluß, wo das Dampfschiff lag. Dann ging es den Kufi hinunter bis nach Coquilhatville, wo er in den Kongo-Strom mündet. Coquilhatville ist eine ziemlich große Stadt am Äquator mit manchen für das Kongoland recht stattlichen Gebäuden; damals war sie erst im Entstehen begriffen, und man suchte viel Arbeitsvolf, die Männer zum Bauen der Häuser, die Frauen und Mädchen, um die rings herum liegenden Felder zu bebauen und die breiten, neu angelegten Wege sauber zu halten. Für

die Arbeiter waren Baracken errichtet, lange Hallen mit einem Palmdach, welches auf starken Holzpfählern ruhte. Einige dieser Notwohnungen wurden als Küchen benützt, man sah darum Holzfeuerchen lustig emporflackern, auf denen ein schwarzer irdener Kochtopf stand, andere dienten als Schlafraum, diese hatten eine Hinterwand, an welcher die einzelnen Bambusbetten befestigt waren. Die Betten enthielten meist eine Woldecke und ein Stück Holz, welches als Kopfkissen diente, und waren ringsum von einem Stück Stoff umgeben, um die Muskieten fernzuhalten.

Mobeka erhielt ihr Lager in einem Hause, welches für Frauen und Mädchen bestimmt war. Tag für Tag mußte fleißig gearbeitet werden, ein schwarzer Wächter hatte die Aufsicht. Doch die Arbeit war nicht so übermäßig streng wie in früheren Tagen, und die tägliche Nahrung, Fisch und eine Art Brot, das aus den Wurzeln des Maniokstrauches bereitet war, wurde vom Staat geliefert. Dazu erhielt sie von Zeit zu Zeit ein Stück Stoff, so daß sie sich anständig kleiden konnte. So verging ein Jahr. Mobeka befolgte treu die Mahnung der verstorbenen Mutter und hielt sich rein vom Bösen, allein vom Christentum hatte sie noch nie etwas gehört.

Eines Tages, als wieder ein Schiff in Coquilhatville anlangte, lief alles Volk neugierig hinzu, denn es waren weiße Männer darauf mit einer Kleidung, wie man sie noch nie gesehen im Lande der Neger: langes, weißes Kleid und schwarzes Skapulier. Es waren Patres aus dem Orden der Zisterzienser, welche in dem zwei Stunden von Coquilhatville entfernt liegenden Dorf Bamania eine Mission errichten wollten.

Auch Mobeka stand am Ufer und blickte scheu nach den fremden Männern hin. Der Anblick derselben ergriff sie eigentümlich. Hatte nicht die Mutter im Traum einen Mann im langen weißen Gewand gesehen und hatte dieser nicht gesagt, die Weißen seien gekommen, um dem Lande Segen zu bringen? Was wollten doch wohl diese Männer hier? Bald sollte sie mehr erfahren, denn allmählich ging's von Mund zu Mund, es seien dieses Diener des großen Geistes und nur gekommen, um den Schwarzen von einem andern Leben, das nach dem Tode beginnt, zu erzählen, von einem Gott, der das Gute belohne und das Böse bestrafe, der auch die Schwarzen in sein Reich, den Himmel, rufe. Gern hätte Mobeka noch mehr gewußt, aber wer konnte ihr mehr sagen? Die Patres waren

fort nach Bamania, um dort das Samenkorn zu legen, das in wenigen Jahren zu einem so mächtigen Baum sich entwickeln sollte. Wieder ein Jahr ging vorüber, da landete eines Tages wieder ein Schiff, und noch eiliger als das erste Mal stürzte alles, was laufen konnte, zum Ufer. Vier weiße Frauen waren auf dem Schiff, um den Patres in Bamania beizustehen, waren sie gekommen. Sie trugen rote Kleidung und erregten das größte Staunen des Negervolkes, denn weiße Frauen hatte man hierzulande noch nicht gesehen. Man hielt sie für Wesen aus einer höheren Welt. Es waren die ersten Missionschwwestern vom kostbaren Blut in der damals noch gebräuchlichen Tracht: Roter Habit, schwarzes Skapulier und weißer Schleier. Die Neugierde oder besser Wißbegierde Mobekas wurde immer mehr rege. Was mochten doch in so fremdem Lande die weißen Frauen wollen? Noch einige Wochen und Mobeka vernahm, daß man viele im Krieg mitgenommene Kinder diesen Frauen zur Erziehung übergeben habe, und daß dieselben in liebevollster Weise sich der Armen und Kranken in der Umgegend annähmen. Es schmerzte Mobeka, daß sie nicht einige Jahre jünger war, dann wäre sie gewiß auch dorthin gebracht worden.

Nach und nach verbreitete sich das Christentum auch in der Umgegend. Die Heiden wollten den Gottesdienst der Patres und weißen Frauen sehen und eilten Sonntags zur Kirche nach Bamania, die allerdings in den ersten Jahren nur ein aus Palmbältern geflochtenes Haus war. So ging auch Mobeka an Sonntagen, wenn die Zeit es ihr eben erlaubte, nach Bamania, hörte die heilige Messe und begab sich dann zur Katechese, die von einer Schwester an die aus der Umgegend herbeigekommenen Frauen und Mädchen erteilt wurde. Wäre sie frei gewesen, so hätte sie gebeten, als Arbeiterin auf der Mission leben zu dürfen, aber das Briefchen, das sie vom Staat empfangen hatte bei Antritt ihrer Dienstzeit, lautete auf fünf Jahre, und die waren noch lange nicht vorbei. Da kam der liebe Gott selbst ihrem Verlangen zu Hilfe. Im Kongoland brachen die Pocken aus, besonders an Plätzen, wo viele Neger dicht beisammen wohnten, so auch in Coquilhatville. Großes Elend kam über die schwarze Bevölkerung. Wer sollte sie pflegen? Viele Kranke begaben sich zu Verwandten oder Freunden in der Nähe, andere, die keine Verwandten hatten, wurden von ihren schwarzen Brüdern aus Furcht vor Ansteckung aus dem Hause

gewiesen in die Wildnis, wie es jetzt noch immer von den Negern geschieht. So erging es auch Mobeka, sobald man an ihr die Krankheit bemerkte. Keiner wollte sie aufnehmen.

Die Patres von Bamania gingen häufig nach Coquilhatville, um die Kranken aufzusuchen und die Sterbenden zu taufen. Sie hatten in Bamania, im Walde, zehn Minuten von der Station entfernt, ein Palmenhaus errichtet, falls die Seuche auch dort ausbrechen sollte, es waren schon einzelne Angesteckte aus der Nähe nach dort gebracht worden. Aber wer hätte alle die Kranken der Umgegend herbeiholen können? Die Neger weigerten sich, dieselben zu tragen, da sie große Furcht vor dieser tödlichen Krankheit haben.

Mobeka lag im Walde ohne jegliche Hilfe. Das Fieber verzehrte sie, aber keiner war, der ihr einen Schluck Wasser gebracht hätte. Abends, wenn es dunkelte, kroch sie auf Händen und Füßen aus der Wildnis zu den benachbarten Negerhütten und wartete den Augenblick ab, wo sie eine der Hütten leer glaubte, um nach Wasser zu suchen, um ihren glühenden Durst zu löschen.

(Fortsetzung folgt.)

Der geheimnisvolle Hase.

Eine Kiste von Europa! Die ganze Missionsstation ist in Bewegung, denn sie ist für die Kinder bestimmt. Was mag aus diesem Holzkasten alles herauskommen! O die guten Wohltäter in Europa haben doch an alles gedacht, selbst an Spielzeug für unsere Kleinen.

Das größte Interesse erregte der Osterhase, der sogar springen konnte. Einer der schlauen Jungens wußte bald Bescheid von dem Mechanismus und hatte nichts Eiligeres zu tun, als das geheimnisvolle Häschen auf der Straße springen zu lassen, als die alten Kaffernväter, bei Sonnenuntergang, mit Hacke und Beil von der Feldarbeit schweißtriefend nach Hause eilten.

Da, — ein lebloser Hase springt ihnen entgegen. — Unbeweglich von Schrecken und Grauen über das geheimnisvolle Ding bleiben sie stehen — endlich machen sie ihrem bangen Gefühl Luft mit dem Angstschrei: „Der Zauberer von Europa ist im Hasen versteckt — wer weiß, wie das noch ausgeht!“ Und wie lebende Hasen laufen sie den Berg hinab mit den Worten: „Gott schütze uns Herz und Haut vor dem geisterhaften Tier!“

Der Geist weht, wo er will.

S heute ist ein schulfreier Tag. Hinter jenen Bergen liegt ein Ahal, dahin wollte ich schon lange wandern. Eine Flasche Weihwasser, das zuweilen als Heilmittel für Seele und Leib dient, einige Früchte, etwas Brot, damit wandere ich meinem Ziele zu. Doch heute drängt es mich, wieder einmal den Weg, der am protestantischen Bethaus vorüberzieht, zu benutzen, denn gar oft hatte ich bemerkt, daß die Bewohner mich stille beobachteten, zuweilen auch freundlich grüßten. In der Nähe der Hütte spielte ein lustiger Knabe, der, wie ich später hörte, Samuel hieß. Schmetterlinge erhaschen oder bunte Raupen fangen, war sein Handwerk. Kaum sah er meinen weißen Schleier ausfleuchten, da eilte er im Sturmschritt auf die Hütte zu. „Vater, Vater, da kommt die Schwester.“ Sein Vater, der Besitzer des Bethauses, kam her aus und bat mich, bei ihm einzutreten. Einfach und sauber war seine Wohnung. Seine Kinderchar kam mir mit leuchtenden Augen entgegen und ein jedes reichte mir seine Hand. Alle hatten gleich das Kreuzchen auf meiner Brust entdeckt und mußten es befühlen; ich erzählte ihnen natürlich vom lieben Heiland, der am Kreuze hing. Ein kleines Mädchen hockte neben mir auf dem Boden und spielte mit den großen Perlen des Rosenkranzes, den ich am Gürtel trage. Für heute konnte ich die Neugierde der kleinen lieben Schar nicht länger mehr befriedigen, weil ich weiter reisen mußte. Noch öfter besuchte ich die protestantische Familie, besonders seitdem Samuel mein Schüler geworden war. Als kleiner Apostel eilte er zuweilen heim. In trauriger Abenddämmerung erzählte er seinem Vater, was er in der Schule gehört hatte: Vom lieben Jesuskinde, das in Bethlehem geboren, arm, verlassen nach Ägypten flüchten mußte, von Maria, der himmlischen Mutter, von ihrer Schönheit und Güte. Er schilderte unsere Kapelle mit den brennenden Lichtern, den duftenden Blumen und dem herrlichen Gesang. Sein Vater war ganz Ohr für seine kindliche Erzählungsweise. Zuweilen besuchte er selbst unsere Missionsstation und bat unsere lieben Kinder, auch einmal zu ihm zu kommen. Recht gern wanderten wir zum Bethaus. Der protestantische Prediger empfing die Mitschüler seines kleinen Samuel mit herzlichem Wohlwollen, teilte ihnen Früchte und allerlei Leckerbissen aus, so lange sein Vorrat reichte. Zum Dank sangen die Kinder religiöse Lieder. Eine Träne perlte in seinen Augen. In seinem Herzen wirkte die Gnade. Ich empfahl ihn innig dem göttlichen Herzen Jesu, dessen Werkzeug wir Missionarinnen sind. Der Heiland zieht die Seelen, wir aber müssen opfern und beten. Mein Vertrauen, daß er unser Gebet erhören werde, wuchs von Tag zu Tag; der regelmäßige Besuch unseres Gottesdienstes durch die Bewohner der Umgegend nahm immer zu. Die Frau und die Kinder des Predigers hatten volle Freiheit, zum Missionskapellchen zu kommen. Kamen sie heim, dann waren sie so erfreut, so selig leuchteten ihre Augen und sie konnten nicht genug erzählen von all dem Schönen bei den Schwestern.

Gottes Gnade wirkte langsam, aber sicher: der Prediger begann zu kränkeln; immer häufiger besuchte er uns und bat uns schließlich um Medizin. Jedesmal lud er auch unsere Kinderchar ein, zu ihm zu kommen. Bald konnte er nicht mehr ausgehen. Doch die lieben Missionskinder wollte er noch einmal in seinem Hause sehen, um sich an ihrem Glück zu laben und von den hellen Kinderstimmchen das Lob Gottes zu hören. Ich nahm Medizin, etwas Brot und

einige Früchte mit. Als wir uns seinem Hause naheten, kam er uns nicht wie sonst entgegen. In der Hütte fand ich ihn recht elend auf seiner Matte liegen. Er begrüßte mich wie immer recht freundlich; aus seinen Augen strahlte mir Herzensfreude entgegen. Er winkte mir zu, während er die andern bat, sich zu entfernen. Dann sprach er: „Schwester, heute will ich dir mein Geheimnis offenbaren. Ich will in eure Kirche aufgenommen werden, in eurem Glauben sterben. Es geht mit mir zu Ende. Darum hilf mir, unterrichte mich und sage mir, was ich zu tun habe. Halte es geheim, bis alles fertig ist, damit meine Glaubensgenossen mich nicht daran hindern und alles vereiteln. Bitte den Pater Missionar, daß er in den nächsten Tagen komme, denn schon lange verlange ich nach der heiligen Taufe und der heiligen Kommunion.“ Erfreut drückte ich ihm die Hand und versprach ihm, alles zu besorgen und für ihn zu beten. Die Medizin nahm er gerne an, und nachdem er sich körperlich etwas gelabt, erzählte ich ihm von den Wahrheiten unseres heiligen Glaubens. „Was könnte es für einen edleren Beruf geben als den, der Lichter zündet in dunklen Menschenseelen?“ möchte ich mit Paul Keller fragen. — Nun rief ich meine schwarzen Krausköpfchen wieder herein. Wir beteten und sangen schöne Lieder. Der Kranke dankte uns herzlich für den lieben Besuch. Freudig eilten wir heim. Mein Herz weilte schon beim eucharistischen Heiland, um ihm zu danken und für die teure Seele zu beten. Schon in den nächsten Tagen floß das Taufwasser über die Stirne des Kranken. Er erhielt den Namen Thomas. Nun verbarg er nicht mehr, daß er ein Kind der katholischen Kirche war. Sein Glück war zu groß, als daß er es nicht auch anderen mitgeteilt hätte. Nach einigen Tagen holte der liebe Heiland seine mit dem Gewande der Taufunschuld bekleidete Seele in das himmlische Jerusalem. Schw. M.

Zwillinge.

Bei den Kaffern wird nach allhergebrachter Sitte bei Zwillingkindern das zweite als ein Unglückskind bezeichnet. Es besitzt kein Recht auf Elternliebe. Direkt töten darf der Kaffer nach englischem Gesetze das Kind nicht, er läßt es aber ohne alle Hilfe, so daß es in kurzer Zeit zugrunde geht. — Daß bei christlichen Kaffern ein solch heidnischer Aberglaube weichen muß, ist begreiflich. Zuweilen ereignet es sich, daß man den Schwestern ein solch armes Geschöpf anbietet.

Aus mehreren ein Beispiel: Aus einem benachbarten Dorfe der Station Reichenau meldete man uns, daß in einem Krale daselbst zwei Zwillingkinder waren, von denen man uns eines abtreten wollte. Eilig machten sich zwei Schwestern auf den Weg. Im Kral fanden sie das arme Würmchen, elend und verkommen. Das erstgeborene Kind hegte und pflegte die Mutter sorgsam. Tiefes Mitleid ergriff die Schwestern, sie nahmen das Kind und eilten heim. Zu Hause angelangt, suchte man das Kind im warmen Bade zuerst vom Unrate zu säubern. Bei

sorgfamer Pflege erholte es sich merkbar. Nach einigen Wochen kam die Mutter zufällig zur Station; die Schwester wollte ihr das Kind zeigen. Die Mutter aber wandte nur ein wenig das Haupt und warf einen scheuen Blick auf dasselbe, ja, zeigte nicht einmal das geringste Interesse dafür. Die Kleine erhielt bald darauf in der heiligen Taufe den Namen „Maria“ und schon nach wenigen Monaten führte es sein heiliger Schutzengel in die ewige Heimat. Wer weiß, ob nicht das verstößene Kind, weilend unter den Engeln, seinen grausamen Eltern die Türe des Himmels noch öffnet!

Schw. V.

Aus dem Kongoland.

Eines Tages vermifste ich in unserm Kinderkranken- zimmer den alten, aber ganz unentbehrlichen Pußeimer. Überall wird Nachfrage nach dem kostbaren Möbel gehalten, aber keines der Kinder will es gesehen oder genommen haben. Ich gebe endlich die Nachforschungen auf in dem Gedanken, daß der Eimer den Weg alles Vergänglichen gegangen sei.

Wochen vergingen, da kamen eines Tages unsere Kinder und erzählten, im Dorfe sei ein großes Fest, der Häuptling habe sich noch ein Weib genommen. Dieses Ereignis mußte natürlich gebührend gefeiert und mit süßem Bier begossen werden. Zur Festfeier gehörte auch ein Umzug. Schreiend und johlend zogen die Heiden unweit der Missionsstation vorüber. Unsere Kinder litt es nicht zu Hause, bittend kamen sie zu mir, sogar die kleinen Mädchen zupften mich an der Schürze und bestellten: „Mama, Mama, laß uns den Aufzug sehen.“

Sie waren noch nicht lange weg, da hörte ich ein ohrenbetäubendes Kindergeschrei: „Mama, o Mama, komm doch.“ Ich erschrak, in dem Gedanken, ob meinen kleinen Lieblingen wohl Gefahr drohe? Schnell trat ich vor das Haus. Da stürzten mir meine lieben Krausköpfchen, heftig mit den Händen fuchtelnd und atemlos, entgegen. Sie zerrten mich an der Schürze und am Habit, ihre Stimmchen überschrien sich: „So komm doch, Mama, und sieh.“

Da gab ich ihrem Drängen nach und ging mit ihnen den Weg entlang — und was sah ich da! Erst nur die schreiende und johlende Menge, aber dann, als mein Auge der Richtung folgte, nach welcher die Kinder zeigten, da sah ich, — ich traute meinen Augen kaum, — dicht hinter dem Häuptling einen baumlangen Kongonesen der an einer Stange triumphierend mein schon so lange vermifstes Inventar aus dem Kinder-

frankenzimmer trug. Ich war wohl ein wenig verblüfft über die Ehre, die unserm alten Puheimer zuteil geworden.

Andern Tages aber ging ich in Begleitung zweier Mädchen zum Häuptling des Dorfes. Nach endlosen Unterhandlungen und langem Hin und Her gab der Häuptling den entwendeten Gegenstand endlich großmütig zurück. Schw. M. A.

Unsere Verstorbenen.

Der Todesengel hat wieder Rundschau gehalten und am 29. Dezember, noch vor Jahresluß, in St. Michael in Süd-Afrika, unsere Schwester M. Basilissa Falbrede (aus Schmachten-dorf, Rhld.) mitten aus ihrer segensreichen Tätigkeit herausgeholt. Am heiligen Weihnachtsfest beteiligte sie sich noch beim Gesang und fast bis zu ihrem Sterbetag bot sie ihre Liebesdienste an, wo es nur möglich war. Eine Lungenentzündung raffte sie schnell dahin. Der Schmerz um die teure Schwester war überaus groß, die Kinder weinten laut an ihrer Bahre und die ganze Missionsstation vermißt die stets diensteifrige, gute Schwester Basilissa! Sie war eine Missionarin in der Tat!

Dann suchte sich der Todesengel noch zwei junge Opfer in Europa, welche durch Leiden und Gebet das Wirken der Missionare unterstützten. Am Vorabend des Festes Mariä Lichtmess starb eines sehr erbaulichen Todes unsere Schwester M. Daniela Leyens (aus Elsenborn). Mit großem Eifer war sie in Neuenbeken in der ambulanten Krankenpflege tätig, bis ihre Kräfte versagten. Sie hatte nur noch einen Wunsch, im Mutterhaus zu sterben, was ihr auch gerne gewährt wurde, obwohl der Transport der armen Kranken, den unsere Ehrw. Mutter Generaloberin selbst übernahm, ein gewagter war. Das Glück und die Freude der armen Kranken waren groß und nun kannte sie nichts mehr als das Eine: Die Vorbereitung auf die Reise in die Ewigkeit.

Am 27. Februar folgte ihr ihre Leidensnachbarin, unsere Schwester M. Bertranda Reithmayr (aus Unterweißenbach in O.-Öst.) nach. Sie war eine Opferseele im wahren Sinn des Wortes, indem sie ihr Martyrium, ein langwieriges, schmerzliches Leiden, mit freudiger Ergebung für die Rettung unsterblicher Seelen ertrug und nichts anderes wünschte, als dem göttlichen Herzen Trost und Sühne bieten zu können.

R. I. P.



Dem heiligen Vater Joseph innigen Dank für seinen besonderen Schutz auf der Seereise. M. M. Paula.

Der lieben Gottesmutter und dem heiligen Vater Joseph innigen Dank für Erhörung in einem Anliegen. M. Th.

Dank dem heiligen Vater Joseph für Erhörung in schweren Seelenanliegen.

Die Erzbruderschaft v. kostb. Blute.

(Fortsetzung.)

2. Ewiger Vater, ich opfere dir auf, die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines göttlichen Erlösers, für den Frieden und die Einigkeit der katholischen Könige und Fürsten, für die Demütigung der Feinde des heiligen Glaubens und für die Wohlfahrt des christlichen Volkes.

Ehre sei dem Vater usw. und hierauf das Schutzgebet:
Preis und Dank sei Jesu allezeit,
Der uns mit seinem Blute hat befreit.

3. Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines göttlichen Erlösers, für die Erleuchtung der Ungläubigen, für die Ausrottung aller Irrlehren und für die Bekehrung der Sünder.

Ehre sei dem Vater usw. und Preis und Dank usw.

4. Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines göttlichen Erlösers, für alle meine Verwandten, Freunde und Feinde, für alle Notleidenden, Kranken und Bedrängten und für alle, für welche du weißt, daß ich zu beten schuldig bin, und für welche du willst, daß ich bete.

Ehre sei dem Vater usw. und Preis und Dank usw.

5. Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines göttlichen Erlösers, für alle diejenigen, die heute in das andere Leben hinübergehen werden, damit du sie von den Peinen der Hölle befreiest und so bald als möglich zu dem Besitz deiner Herrlichkeit zulassst.

Ehre sei dem Vater usw. und Preis und Dank usw.

6. Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines göttlichen Erlösers, für alle diejenigen, die diesen großen Schatz von Herzen lieben, für alle, die mit mir in Anbetung und Verehrung desselben vereinigt sind, und endlich für alle, die sich bemühen, die Andacht zu demselben zu verbreiten.

Ehre sei dem Vater usw. und Preis und Dank usw.

7. Ewiger Vater, ich opfere dir auf die Verdienste des kostbarsten Blutes Jesu, deines geliebten Sohnes und meines gött-

lichen Erlösers, für alle meine geistlichen und leiblichen Bedürfnisse und zur Hilfe für die armen Seelen im Fegfeuer, besonders für jene, welche zu dem Kaufpreise unserer Erlösung und zu den Schmerzen und Peinen unserer heiligsten und geliebtesten Mutter Maria eine besondere Andacht hatten.

Ehre sei dem Vater usw. und Preis und Dank usw.

Hochgepriesen sei das heiligste Blut Jesu, jetzt und allezeit und in alle Ewigkeit. Amen.

Jesus! Maria! Joseph!

300 Tage jedesmal; vollst. Ablass einmal im Monat. Pius VII., 22. 5. 1817.

Gebete zur Verehrung des kostbaren Blutes Jesu Christi.

Aufopferung des kostbarsten Blutes.

Ewiger Vater, ich opfere dir auf das kostbarste Blut Jesu Christi zur Genugtuung für meine Sünden und für die Anliegen der heiligen Kirche.

Die Krone zu Ehren des kostbarsten Blutes.

V. O Gott, merke auf meine Hilfe.

R. Herr, eile mir zu helfen.

Ehre sei dem Vater usw.

Erstes Geheimnis.

Jesus hat sein kostbares Blut vergossen bei der Beschneidung.
Fünf Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Wir bitten dich also, komm deinen Dienern zu Hilfe, die du mit deinem kostbaren Blute erlöst hast.

Zweites Geheimnis.

Jesus hat sein kostbares Blut vergossen bei seinem Gebete auf dem Ölberge.

Fünf Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Wir bitten dich also, komm usw.

Drittes Geheimnis.

Jesus hat sein kostbares Blut vergossen bei der Geißelung.
Fünf Vaterunser und ein Ehre sei usw.

Wir bitten dich also, komm usw.

(Fortsetzung folgt.)

